

Der Rorschacher Trichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 39

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Er schreibt zunächst:

«Medizinisch ist Nutzen oder Schaden der Fünftage-Woche ebenso schwer zu beurteilen, wie Vor- und Nachteile des Rauchens, da zu viele suggestive Propaganda- und Wirtschaftsinteressen den objektiven Tatbestand verschleiern. Namhafte Mediziner stellten am Montag verringerte Arbeitsleistungen bei Fünftage-Woche fest, nicht nur wegen eventueller Nebenbeschäftigungen, sondern wegen vermehrten Verschleißes der ohnehin überspannten Nerven durch allerhand Blitzausflüge (meist motorisiert) und Vergnügungen. Andere Forscher können aber glattweg zu anderen Folgerungen gelangen – wie beim Raucherproblem.»

Kleine persönliche Zwischenbemerkung: das mit den diametral sich gegenüberstehenden Ansichten über das Rauchen hat mich äusserst entzückt! Ich wäre Herrn Dr. F. L. sehr dankbar, wenn er mir gelegentlich in ein paar Zeilen mitteilte, was alles für die Unschädlichkeit des Tabak-Genusses spricht. Das würde zwar an meinen morgendlichen Hustenanfällen minim etwas bis nichts ändern, aber es würde mich beruhigen. Seelisch, nicht wahr?!

Doch zum Problem zurück. Der Arzt fährt fort:

«Findet er bei seinem früheren, in der Jugend erlernten Berufe vielleicht einen persönlichen Mehrwert, so wirkt sich das sicher günstig auf Berufs- und Familienleben aus, trotz der dafür geopfert Zeit.»

Also auch hierin: ein deutliches «Ja» zum Nebenberuf!

Eine resigniertere Bejahung vollzieht Herr J. E. in Ballwil – auch er Lehrer:

«Hat ein Mensch ein wertvolles hobby, auf das er so viel Wert legt, wie auf seine eigene Tagesarbeit, so ist für ihn ein Ferientag bestimmt eine Erholung. Hat ein Mensch aber kein hobby, das sinnvoll ist, dann ist für ihn ein freier Wochentag unter Umständen nur Gelegenheit zu sinnlosem Geldverbrauch, zu unerfreulichem Zeitvertrieb und Grund zu Unzufriedenheit oder Mißmut und es wäre ihm wohlher, er hätte diese Stunden bei der Arbeit zugebracht!»

Durch diese Zeilen schimmert zwar immerhin ein gewisses unbehagliches Gefühl beim Gedanken, daß ein Mensch arbeitet, wenn er nicht unbedingt muß, aber diese Art von Arbeit – oder besser: sogar solche Art des Arbeitens – wird dem sinnlosen Müßiggang vorgezogen. Und nun – ganz rasch – noch einige weitere Kernsätze aus Schreiben, die dem nimmermüden Chemie-Coiffeur die Stange halten:

«Liebe Frau A. K.!

Lassen Sie Ihren Mann machen, wenn seine alte Betätigung ihm mehr hobby ist als das Sammeln von Joghurt-Blechern oder dergleichen; wenn er sich selbst mehr Individuum fühlt als in der «Chemischen»; wenn er sich selbständiger vorkommt; kurz, wenn er seinen alten Beruf noch immer als seine Berufung empfindet!»

Dies schreibt Herr J. E., ein Student der Medizin in Bern. Ein anderer Student, diesmal einer der Philologie, meint:

«Nach meiner Definition ist Arbeit etwas, das man tun muß, hobby etwas, das man nicht tun muß. Beim hobby ist der Spaß an der Tätigkeit logischerweise vorhanden, bei der Arbeit ist er fakultativ.»

Das ist gescheit formuliert. Und auch die Konsequenzen, die Herr R. P. aus Männedorf zieht, sind es:

«Uebt unser Coiffeur am freien Samstag sein hobby aus, dann hat er seine Freizeit sinnvoller verbracht, als wenn er sich unter dem Druck der öffentlichen Meinung ein öffentlich anerkanntes, als solches deklariertes hobby aufzwingen ließe. Dann käme er mir vor wie die vielen tausend Schweizer, denen die Zivilcourage fehlt zuzugeben, daß sie am Skifahren keine Freude haben!»

Bevor ich den Rest an positiven Briefen für den Coiffeur zitiere, eine kleine humoristische Einlage: Herr R. B., ein Coiffeur aus Zug, meint:

«Vielleicht ist der Mann etwas blutrünstig geworden? Wo, sagen Sie mir das, kann er dieser Lust, ganz ohne strafrechtliche Verfolgung, abreagieren, wenn nicht in einem Coiffeur-Salon?»

Eine Bemerkung von selten schöner Offenheit, nicht wahr? Zurück zum Problem, für das Georg K. in Waldstatt diesen Nenner findet:

«Seine besorgte Gattin soll doch ums Himmels willen aufhören, ihm ein spannendes hobby andrehen zu wollen! Er hat ja eines, und wäre glücklich und entspannt dabei, wenn man ihn nur in Ruhe ließe.»

Hören wir noch rasch, was eine andere Frau der Frau A. K. zu sagen hat:

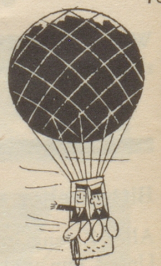
«Ich kann Sie beim besten Willen nicht begreifen! Gibt es denn etwas Sinnvolleres als zu arbeiten, wenn es einen freut? Vielleicht hat Ihr Mann ganz einfach Freude an der Arbeit.»

Und etwas später bemerkt Frau L. J. aus Roggwil:



Auch bei längern Ballonflügen

dient er uns als Proviant; denn man isst ihn mit Vergnügen, weil er mild ist und pikant.



Tilsiter

Drum gehört Tilsiter uf e Tisch! Me weiss mit ihm, wora me-n-isch!

Die Diskussion:

Der chemische Coiffeur

So sah das Problem aus: Eine Dame aus Basel beklagte sich bitterlich darüber, daß ihr Mann, der in einer Chemie-Fabrik arbeitet, den freien Samstag seiner Fünftage-Woche dazu verwendet, in einem Coiffeur-Salon aushilfsweise seinem früheren Berufe nachzugehen.

Die Frau betonte ausdrücklich, daß ihr Mann als Chemie-Arbeiter über ein durchaus genügendes Monats-Einkommen verfüge. Mit anderen Worten: er greift nicht aus finanzieller Notwendigkeit zu Pinsel und Messer zurück, sondern ganz einfach weil er will.

Ueberdies war die Dame der Ansicht, ihr Mann solle sich ein hobby zulegen und seinen gewonnenen Samstag dazu benützen, längliche Ritze auf diesem Steckenpferde durchzuführen.

Das also war das Problem.

Ich legte es den Lesern dieser Seiten vor, weil ich als freier Schriftsteller noch nie etwas von einem freien Samstag gehört habe. Ich bin schon froh, wenn mir meine Schreibmaschine ein paar Stündchen am Sonntag freigibt, was sie hie und da und ganz ausnahmsweise auch tut. Aus diesem Grunde fühlte ich mich der Beantwortung einer so heiklen Frage nicht gewachsen und bat deshalb kompetentere Leser um ihre Ansicht.

Natürlich hatte ich mir schon eine gewisse, verschwommene und umrißlose Ansicht über die zu erwartenden Ansichten gebildet.

Ich hatte mir etwa gedacht, daß meine Leser einträchtig, einstimmig und einhellig den Ueber-Eifer des sporadischen Barbiers von Seldwyla verurteilen würden. Ich hatte mir vorgestellt, daß sie wütend gegen seine Arbeits-Wut vorgehen würden. Ich hatte gemeint, daß sie in sinnreichen Sätzen gegen den sinnlosen Gebrauch eines geschenkten Tages fluchen, wettern und schimpfen würden.

Ich hatte leider vergessen, daß ich das Problem nicht in Italien, in Südfrankreich oder in Brasilien zu

Diskussion gestellt hatte, sondern eben in der Schweiz.

Also in jenem Lande, in dem man nicht arbeitet um zu leben, sondern in dem man arbeitet um zu arbeiten und sogar die Möglichkeit, davon zu leben eigentlich nur als kleines Nebenprodukt der Arbeit ansieht. In erster Linie wird hier um der Arbeit willen gearbeitet.

So war die Reaktion auf den Brief der Frau A. K. in Basel also keineswegs eine einzige Sympathiekundgebung für die Dame, die ihrem Manne einen sinnvolleren Gebrauch des freien Samstages empfohlen haben wollte.

Nehmen Sie beispielsweise den Brief von Herrn G. H. in Zürich. Er ist Lehrer, der Herr G. H. und beginnt sein Schreiben mit einer – scheinbar – notwendigen Verteidigung seines Standes:

«... obschon in der Schweiz noch ungefähr ein halbes Dutzend Leute das Gefühl hat, wir Erzieher lebten von den Ferien, ist dem nicht so; wir leben von der Arbeit, meine Wenigkeit ganz besonders.»

Nach diesem maßvoll polemischen Exkurs kommt Herr G. H. zur Sache, respektive zur Ansichts-Sache:

«Am freien Samstag hat nun Ihr Mann sein hobby – die Arbeit im früheren Beruf. Das gibt ihm scheinbar innere Zufriedenheit und zudem ein Sicherheitsgefühl für die Zukunft. Bedenken Sie nur, wie mancher Mann den freien Samstag nicht richtig zu verbringen versteht!»

Klare Folgerung: der Herr Lehrer ist der Meinung, der Samstags-Figaro verbringe seine Freizeit sinnvoll!

Hören wir weiter! Hören wir einem Arzte aus Adliswil, Herrn Dr. F. L. zu!



«Vielleicht ist jetzt aber sein früherer Coiffeur-Beruf zu seinem hobby geworden? Vielleicht denkt er aber auch an die Zukunft. Vielleicht haben Sie Kinder und sind später einmal froh, wenn Sie diese etwas Rechtes lernen lassen können, dank des zusätzlichen Verdienstes!»

Im vielleicht gescheitesten Brief, den ich bekommen habe, reagiert Herr A. Z. in Baar so:

«Das ist sein hobby, am freien Samstag als Coiffeur zu wirken, das konnte erst sein hobby werden, als diese Tätigkeit losgelöst wurde von ihren existenzsichernden Bedingungen!»

Und dann ein Prachts-Satz:

«Sie wünschen ihm ein entspannendes hobby. Vielleicht braucht er aber ein spannendes!»

So, das wär's.

Beziehungsweise: das wären die positiven Reaktionen, diejenigen die dem Samstags-Barbier rechtgeben. Vielleicht ist Ihnen auch etwas Sonderbares aufgefallen: alle diese Briefe verteidigen nicht die zusätzliche Arbeit an sich, sondern sie versuchen, eben diese Arbeit als hobby zu begreifen und sie als solches gelten zu lassen.

Offengestanden: mir ist dabei nicht ganz wohl. Irgendwie habe ich das dumpfe Gefühl, man habe ein schickliches Mäntelchen für eine unziemliche Sache gesucht.

Mit anderen Worten: man verteidigt die Arbeit, indem man behauptet, sie sei gar keine.

Ist das zulässig?

Ich frage nur so.

Leichthin und nebenbei ...

Und ich weiß, welche Antwort ich in Italien, in Südfrankreich und in Brasilien bekäme!

Aber hierzulande?

Ich will fair sein: es gab auch ziemlich viele Leser, die ganz eindeutig der Ansicht waren, der chemische Coiffeur balbiere sich selbst über die Löffel.

Herr E. B. aus St. Gallen formuliert das auf lustige Weise so:

«Um Frau A. K. aus ihrer schrecklichen Not zu helfen, schlage ich ihr vor, sie möge sich einfach als Einseiferin an einen Herrn Coiffeur verdingen. Da ja Coiffeurs-Frauen das Einseifen besonders gut verstehen und sich die Herren sehr gerne von zarter Damenhand einseifen lassen, wird es ihr gewiß ein Leichtes sein, sogar mehr zu verdienen als ihr Mann. Dies besonders wenn sie hübsch ist und Formen hat. Wenn dann der Herr Gemahl von Neid und Eifersucht gestochen wird, dürfte es rasch sein hobby sein, mit seinem Frauchen an Samstagen spazierenzufahren.»

Das ist zwar ein etwas grotesker Vorschlag, dem ich schon deshalb keine Verwirklichung wünsche, weil ich es ausgesprochen hasse, mich von Frauen einseifen zu lassen (wozu auch beim Rasieren noch etwas, das sonst oft genug passiert, nicht wahr?), der aber darauf hintendiert, den Coiffeur vom Coiffieren zurückzuhalten.

Herr R. P. W. in Glattbrugg ist auch dagegen, dafür zu sein:

«Der haareschneidende Chemiker – vielleicht sollte man besser sagen haasträubende Chemiker – ist nun wirklich falsch gewickelt. Da wird ständig von allen Seiten um Arbeitszeitverkürzung gekämpft und wenn dann diese schon da ist, dann sollte sie doch eben auch für die Freiheit, d. h. unbekümmert um das tägliche Brot genossen werden.»

Und etwas weiter unten:

«Ich glaube, Sie dürfen der Frau Coiffeur ruhig schreiben, daß ihr Mann eine Dummheit macht. Er soll seine Freizeit, wenn er schon keine persönliche hobbies hat, der Familie widmen, er soll seiner Frau Bohnen abfädeln oder mit den Kindern baden gehen usw.»

Ein Student, B. S. in Baar, meint:

«Das Beispiel des Coiffeurs aus Basel zeigt sehr deutlich, daß der Schweizer leider dazu neigt, stets zu rackern, oft nur um ein paar Batzen, ein paar Rappen zu verdienen, oft aber auch nur, weil er mit der Muße, der wohlverdienten und notwendigen, nichts anzufangen weiß.»

Das ist deutlich.

Erhebt sich nur die Frage, ob die Leute, die dem Manne das Coiffieren als hobby zugestehen, nicht behaupteten, er verwende seine Freizeit ja sinnvoll?

Gegen diese Unterstellung wehrt sich der Brief von H. S., einem Staatsangestellten in Zürich:

«Sicher würde der Mann profitieren, wenn er den freien Samstag im Sinne der Anregung seiner Frau gestalten würde. Und unter 'profitieren' verstehe ich hier eben nicht, mehr zu verdienen, sondern sich zu entspannen. Ich nehme an, daß sich der Mann sonntags seiner Frau widmet, da hätte er also noch die Möglichkeit, sich inskünftig während zweier Tage dieser Tätigkeit hinzugeben. Ich glaube, seine Gattin verdiente es!»

Noch eine Meinung:

«Frau A. K. soll in erster Linie versuchen, ihren Mann durch weiblichen Charme und weibliche List in ein leichtlebigeres Dasein zu locken!»

Hübsch geziprt, Frau H. M.!

Und so erfrischend unschweizerisch! Ja, und endlich noch eine sehr lapidare Reaktion:

«Da der chemische Coiffeur anscheinend über keinen eigenen brauchbaren Kopf verfügt, will er sich wenigstens am Samstag mit einem solchen abgeben!»

Das haut hin, Herr G. v. A. in Biberist, das trifft träf!

So, und nun könnte ich mir denken, daß Sie auch noch meine eigene, unmaßgebliche Meinung hören wollen?

Ja?

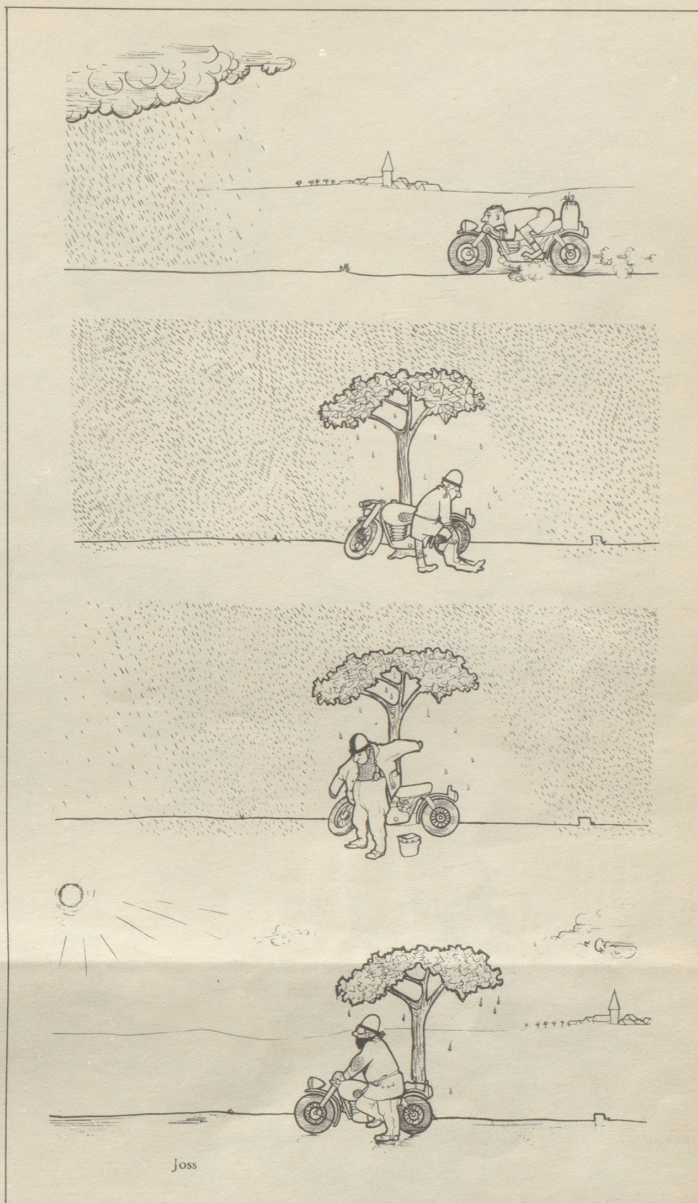
Schade!

Damit ist es nämlich nichts.

Ich schweige wie das Grab.

Ich sage nicht: der Freizeit-Coiffeur hat recht.

Ich sage aber auch nicht: die Frau hat recht.



Ich sage nicht: wenn schon hobby, dann wirklich hobby. Dann: Lektüre von Gotthelf, Keller oder Agatha Christie. Dann: Blockflöte oder Englering-Sammeln. Denn: do it yourself.

Ich sage nichts, ich erzähle nur einen Witz, den ich gestern gehört habe und den ich für einen ganz eminent schweizerischen halte.

Hier:

Ein Bau-Unternehmer stellt einen neuen Arbeiter an.

Nach zwei Tagen kommt er auf die Baustelle, der Unternehmer. Und er sieht, daß der neue Arbeiter mit seinem Schubkarren durch die Gegend rast wie ein geölter Blitz. Unablässig, unermüdlich, unerschöpflich eilt und hastet und hetzt er.

Denkt sich der Unternehmer: der tut nur so, wenn er mich auftauchen sieht.

Nach zwei Tagen erscheint er wieder. Und wieder das gleiche Bild: der Mann jagt mit seinem Schubkarren wie ein Verrückter umher.

Der Unternehmer konsultiert den Bauführer: ob der Mann immer so fleißig arbeite?

Der Bauführer bejaht: der Mann ist unermüdlich.

Worauf der Unternehmer beschließt, dem Arbeiter fünfzig Rappen mehr Lohn in der Stunde zu geben.

Und da er der Freude des Arbeiters über diese Anerkennung seiner zusätzlichen Leistung teilhaftig sein möchte, stellt er sich bei der nächsten Lohnauszahlung in dessen Nähe auf.

Der Mann bekommt seine Tüte, zählt nach und verzieht keine Miene.

Worauf der Bauführer fragt: «Freut es Sie denn gar nicht, daß Sie mehr Lohn bekommen?»

Brummt der Arbeiter verbittert: «Dafür habt Ihr Geld! Aber für einen größeren Schubkarren ist keines da!»

Ende des Witzes, der vielleicht gar keiner ist.

Wenigstens nicht in der Schweiz ...